

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 73 (2000)

Artikel: Aufstieg und Niedergang der Uhrenindustrie in Welschenrohr :
Zeitzeugen aus dem 20. Jahrhundert erzählen
Autor: Schmid, Christof / Fink, Urban
Kapitel: Auswirkungen der Uhrenindustrie auf Welschenrohr
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bende freisinnige Leute aufstellen lassen, und diese haben natürlich ihrem Boss gedient. (...) Josef wurde dann von seinen Leuten informiert, und er sagte ihnen, was sie zu stimmen haben.» (K.S.)

Die Absicht, eine möglichst grosse Firma führen zu können, wurde durch solche Rahmenbedingungen erleichtert.

«Die Technos übernahm die Adolf-Fabrik und das Bijou vom Schwab (...). Das war der absolute Höhepunkt (...). Der höchste Bestand an Leuten, die wir beschäftigten, war um die 550. Inklusive Heimarbeiterinnen und der Fabrik im Wallis. (...) Um ein Haar entstand noch ein Réglageatelier am Brienzensee. Mit allen Mitteln und Wegen, der Josef wollte einfach der Grösste sein in der Schweiz. Wir waren auch einer der grössten Etablisseure der Schweiz.» (H.F.)

Als 1963 die Firma Adolf Allemann in den Konkurs ging, verschwand plötzlich der eine Pol. Der Bedarf nach qualifizierten Arbeitskräften rückte die Frage nach der Parteizugehörigkeit in den Hintergrund.

«Nach dem Konkurs der Adolf Allemann wechselten viele Arbeiter zur Technos. Von diesem Zeitpunkt an konnte man auch nicht mehr sagen KK bzw. FdP. Es zeichnete sich eine langsame Vermischung ab.» (H.F.)

All dies ging natürlich nicht spurlos an Welschenrohr vorüber. Bis heute wirken im parteipolitischen Bereich gewisse Strukturen aus der Zeit der Uhrenindustrie nach.

«Für mich ist ein interessantes Phänomen, dass Welschenrohr als reines Arbeiterdorf eine freisinnige Mehrheit besitzt. Im Wasseramt wäre das sicher die SP, und nicht die FdP, wenn man mit Derendingen, Gerlafingen, Biberist, mit der Papierfabrik, dem Eisenwerk vergleicht. In Welschenrohr war die FdP immer die dominante Partei. Die CVP spielte immer die zweite Geige, konnte nie aufsteigen, da die FdP immer die absolute Mehrheit besass. Nach dem Tod von Josef im Jahre 1970 flachte dies allmählich ab. Die CVP verstärkte sich hingegen nach Adolf [Konkurs 1963]. Aber die FdP verlor wider Erwarten nicht die Mehrheit. Jedoch glichen sich die Parteistärken allmählich an. Heute ist nur noch ein relativ geringer Unterschied festzustellen.» (H.F.)

Auswirkungen der Uhrenindustrie auf Welschenrohr

Die Uhrenindustrie hinterliess in Welschenrohr eindeutige, bis heute noch erkennbare Spuren, sei dies nun in parteipolitischer, sozialer, linguistischer oder infrastruktureller Hinsicht. Diese Auswirkungen lassen bis heute mit Recht behaupten, *«die Uhrenindustrie ist in der Bevölkerung verankert.» (W.A.)*

Gebäude

Das Dorfbild wird stark durch verschiedenste Gebäude aus der Zeit der Uhrenindustrie geprägt. Fabriken, Fabrikantenhäuser, von den Firmen erbaute Wohnhäuser, aber auch von den Arbeitern erstellte Einfamilienhäuser fallen darunter. Dazu gesellen sich Häuser, an welchen industriebedingte Änderungen vorgenommen wurden.

«Dort sieht man auch drei Fenster. Da waren anfangs nur zwei Fenster. Als er zu terminieren anfang, musste halt mehr Helligkeit herein, damit der Werkbank an der Helligkeit war. Dann liess er in der Mitte ein Fenster machen.» (W.A.)

Kennzeichnend für Gebäude, welche für die Uhrenindustrie genutzt wurden, waren die Fensterreihen, welche für die feine, exakte Arbeit die erforderte Helligkeit gewährleisteten. Also liessen sich selbstständige Termineure, falls sich nicht ihr Haus um ein Atelier erweiterten, weitere Fenster in ihre Wände montieren. In eigens für die Uhrenproduktion erstellten Gebäuden waren solche Fensterfassaden die Normalität.

«Es musste viel Licht haben. In der Fabrik waren diejenigen, die eine heikle Arbeit hatten, an den Fenstern. In der Mitte war dann der Bock (...), diejenigen Arbeiten, welche mit weniger Licht zu erledigen waren.» (W.A.)

Nach der Übernahme des Technos-Gebäudes durch die Firma Kirsten liess dieser neue Besitzer ganze Fensterfronten zumauern, weil nicht mehr so breite Fensterfronten benötigt wurden.

Es kam auch vor, dass Fabrikanten Prestigebauten errichteten. So prägt z.B. heute noch der Thalhof, ein mitten im Zentrum von Welschenrohr angelegtes Hochhaus, das Dorfbild.

«Sie hatten dort Büroräume. Von der Fabrik von Adolf Allemann führte eine Rohrpost in den Thalhof. (...) Das ging unten durch, unter den Häusern verlief diese Leitung. Die Sachen kamen dann dort im Büro herauf. Ganz grossartig.» (W.A.)

Andere Absichten verfolgten die Fabrikanten mit der Errichtung von Wohnsiedlungen. Einerseits waren die Fabrikanten darauf bedacht, ihre Leute, vor allem Kaderleute, in Welschenrohr anzusiedeln, andererseits waren Immobilien eine sichere Wertanlage. Da sich der Zuzug von Kaderleuten in Grenzen hielt, wurden die Häuser vermehrt Arbeitern *«zu günstigen Mietverhältnissen» (E.A.)* zur Verfügung gestellt.

«Der Gedanke war schon, mit den Häusern die Leute anzubinden. Adolf Allemann brachte es fertig, dass etliche in Welschenrohr blieben, mehr als bei uns in der Technos. Bei diesen Häusern stand ein sozialer Gedanke im Hintergrund, der jedoch ein Stück weit ungerecht

war. Ungerecht insofern, da die Arbeiter, die diese Häuser bewohnen durften, bevorzugt waren.» (H.F.)

Auffallend für Welschenrohr ist die hohe Anzahl Einfamilienhäuser. Konnten nicht alle Arbeiter von den Häusern der Fabriken profitieren, so waren doch viele sehr früh in der Lage, ein eigenes Einfamilienhaus zu erstellen.

«Wieso haben wir wohl in Welschenrohr so viele Einfamilienhäuser? Die Frau konnte bei der Arbeit mithelfen und der Uhrmacherberuf war gut bezahlt. (...) Ohne Wohlstand lassen sich keine Einfamilienhäuser bauen und dazu noch ein Auto besitzen. (...) Für mich ist es immer wieder interessant zu sehen, wenn ich auf der Röti stehe, wie wenig Wohnblocks Welschenrohr besitzt. Diejenigen wenigen Wohnblocks, die wir haben, entstanden erst in den letzten 10, 15 Jahren.» (H.F.)

Beeinflusst wurde im weiteren Sinn auch die Infrastruktur des Dorfes. Die Gemeinde konnte über lange Zeit hinweg von den Steuereinnahmen der Firmen stark profitieren.

«Die Infrastruktur des Dorfes verbesserte sich auch durch die Steuergelder der Firmen. (...) Strassen, Wasserversorgung.» (H.F.)

Soziales

Da fast ausnahmslos die ganze Bevölkerung ihren Wohnort als Arbeitsort hatte, konnten mit der Zeit gefestigte soziale Strukturen entstehen.

«Man hatte viel Schönes. (...) nach Hause essen gehen, Arbeit im Dorf, kurzer Heimweg, ein paar Minuten.» (R.S.)

Während der Hochkonjunktur am Anfang der 1970er-Jahre hatte das Dorf mit knapp 1500 Einwohnern seine höchste Einwohnerzahl. Nach einem merklichen Abfall gegen Ende der 1970er-Jahre beträgt die Einwohnerzahl im Jahr 2000 1226 Personen.

Das Dorfleben liess keine Anonymität zu, jeder kannte jeden. Man fand sich aufgehoben in einer Gemeinschaft gleichgestellter Leute.

«Es hatte noch viele Uhrmacher, die noch zu Hause arbeiteten, von welchen ich noch sagen könnte, an diesem Fenster oder an diesem Fenster. Man winkte. Die Uhrmacher (...) spazierten gewöhnlich am Abend die Kahlen hinunter. Fast jeden Abend, wenn es schön Wetter war, spazierten Grüppchen. Das war einfach so zur Erholung.» (W.A.)

Ein solch starkes Gemeinschaftsgefühl konnte sich deswegen entwickeln, weil man mit denselben Leuten die Freizeit verbrachte, mit denen man tagsüber auch arbeitete.

«Die ganze Uhrenbranche hatte zur selben Zeit Ferien. (...) Als wir noch Taxidienst machten (...) konnten noch wenige fort, wegen des

Geldes. Und doch während diesen Ferien gingen ein paar nach Mümliswil kegeln oder auf den Berg essen.» (K.S.)

«Dann gab es zwei Wochen Ferien. Und dann immer mehr, bis vier Wochen. Die waren in der Uhrenindustrie immer im Juli. Die Uhrmacher hatten immer praktisch zur gleichen Zeit Ferien. Es hiess immer: <Jetzt haben dann die Uhrmacher Ferien.>» (E.A.)

Dieser Zusammenhalt des Dorfes begünstigte auch die Gründung von Dorfvereinen. So lässt sich bis heute die Präsenz einer überdurchschnittlich grossen Anzahl von Vereinen in dem relativ kleinen Dorf erklären. Als Beispiel seien einige Vereine aus Vergangenheit und Gegenwart aufgezählt: Turnverein, Damenturnverein, Fraueturnverein, Männerturnverein, Jugendriege, Fussballclub, Volleyballclub, Korballclub, Eishockeyclub, Kirchenchor (nach 1910 gab es zwei, die stark parteipolitisch gefärbt waren), Männerchor, Jodelclub, Skiclub, Jungmannschaft, Jungwacht, Blauring, usw.

«Das Vereinsleben florierte in Welschenrohr immer gut. Für die Leute, die ständig im Innern sitzen mussten, wäre ein Turnverein oder ein Fussballclub damals schon nicht mehr wegzudenken gewesen. (...) Als Freizeitbeschäftigung war körperliche Betätigung ein wichtiger Ausgleich.» (K.S.)

Das ganze Dorf war miteinander verflochten. Diese Dorfgemeinschaft, gekoppelt mit finanziellem Wohlstand, konnte mit der Zeit eine solche Dynamik entwickeln, dass sich sogar die Firmen nach dem Ablauf des Dorflebens zu richten hatten. Als gutes Beispiel steht hier die damals noch weitherum bekannte Welschenrohrer Fasnacht.

«Die Kinder kamen am Donnerstag zur Fabrik, um zu spielen, Kinderumzug. Da ging doch alles an die Fenster. Das gab schon Stimmung für den Abend.» (R.S.)

«Am Donnerstagabend war der Hotschiball. Nach einer gewissen Zeit wurde dann am Freitagmorgen nicht mehr gearbeitet, weil viele nicht zur Arbeit kamen. (...) dann war am Montag der Haupttag. Da schloss die Fabrik offiziell. Es war Tradition, dass am Montag ein Umzug stattfand. Mit der Zeit wurde dann der Dienstagmorgen frei. Diese Zeit wurde aber durch das Jahr hindurch vorgeholt. Dienstag-nachmittag sollte man eigentlich wieder normal arbeiten. (...) Es hatte aber doch niemand so richtig Sitzleder, es konnte doch niemand so richtig arbeiten. Dann standen die ersten zwei, drei auf: <Ig go no eis go ha!> Und so wurden es immer mehr. Zuletzt waren die halben Säle leer. (...) Da kam die Zeit, dass die Firma sagen musste, dass es keinen Wert habe, am Dienstagnachmittag zu arbeiten. So wurde der Dienstag auch frei. (...) Diejenigen, die sich nicht getrauten aufzustehen, haben nur zum Fenster hinausgeschaut und doch nichts gearbeitet.» (K.S.)

Trennung zwischen Frauen- und Männerarbeit

In der Uhrenindustrie gab es schon seit jeher eine relativ klare Abgrenzung zwischen Frauen- bzw. Männerarbeit. Macht man eine grobe Einteilung, werden alle vorzubereitenden Arbeiten (Mécanisme und Barillet als Heimarbeiten, Réglage, teils Heimarbeit, teils Fabrikarbeit, und die Arbeit in den Cages, wo die Arbeit zum Produktionsprozess bereitgestellt wurde) zu Frauenarbeiten, die eigentliche Aufrichtung der Uhren (Werke, Zifferblätter, Schalen) zu Männerarbeiten. Obwohl es einige Männer gab, die zu Hause arbeiteten, waren hauptsächlich Frauen in der Heimarbeit beschäftigt.

Spricht man von einer geschlechtergetrennten Arbeitsaufteilung, so beinhaltet dies auch die örtliche Trennung in der Fabrik. Dies bewirkte natürlicherweise gewisse Spannungen, sollte sich einmal eine Frau in die «Männerabteilung» verirren.

«Wir Frauen wurden immer <auf den Arm genommen>. Aber das war natürlich auch ein Spiessrutenlaufen durch diesen Saal, gefüllt mit 50, 60 Männern, einer neben dem anderen, mit grauen Blusen bekleidet.» (R.S.)

Es gab Abteilungen, wo Frauen und Männer im gleichen Raum arbeiteten wie z.B. das Retouche. Jedoch waren auch dort die Aufgaben strikte getrennt.



Abb. 6: Geschlechtertrennung bei der Arbeit: Uhrmachersaal der Firma «Tourist» (Foto: Archiv Alois Zäch).

«Die Frauen kontrollierten auf den Apparaturen. Neben den Maschinen arbeiteten gut ausgebildete Uhrmacher, welche die Uhren reparierten.» (R.S.)

Die letzte Aussage ist von zentraler Bedeutung. Frauen wurden nie «gut ausgebildete» Uhrmacherinnen. Die gesellschaftliche Rolle der Frau war zu dieser Zeit noch unangefochten, klar definiert. Eine Frau arbeitete solange in der Fabrik, bis sie ihr erstes Kind erwartete und somit Hausfrau und Mutter wurde. Somit ist auch zu erklären, wieso es auch auf einer reinen Frauenabteilung nie eine «Chefin» geben konnte.

«Die Frauen machten keine Lehre oder wurden nicht ausgebildet. Sie waren gewöhnlich nicht lange in der Fabrik tätig, heirateten, hatten Kinder. (...) Diese Trennung war ja nicht nur bei uns» (H.F.).

«Réglage war ein reiner Frauenberuf. Wurde auch entsprechend bezahlt. Durchwegs waren das Frauen. Nur der Chef und der Vizechef nicht.» (K.S.)

Interessanterweise wurde eine der wichtigsten Arbeiten, das Réglage (die Unruhe) in Frauenhand gegeben. Es gab also Vorzüge, die man diskussionslos den Frauen zuschrieb.

«Das Réglage war dann kompliziert. (...) Die Frauen haben feinere Hände. (...) Auch Radium wurde von Frauen gestrichen. Einfach die feineren Arbeiten.» (H.F.)

In Welschenrohr wurden im Vergleich zu anderen Firmen relativ wenige Frauen in den Fabriken beschäftigt, obwohl dies wirtschaftlich gesehen einige Vorteile gebracht hätte, denn Frauen verdienten immer 30–40% weniger Lohn. Aber zu Zeiten der Hochkonjunktur war man auf Sparmassnahmen schlichtweg nicht angewiesen. Zudem könnte ein auf dem Land vertrautes traditionelles Rollenbewusstsein von Mann und Frau einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss ausgeübt haben. Eine auf diese Art erreichte Saläreinsparung hätte zur grossen Krisenzeit die Überlebenschancen einer Firma nicht vergrössert, sondern höchstens die Überlebensdauer ein bisschen verlängert.

«Also wir beschäftigten im Grund extrem viele Männer. Das war in anderen Fabriken anders. In Grenchen und Biel waren viele Frauen beschäftigt. Sie erledigten dort Arbeiten, die hier in Welschenrohr ausschliesslich durch Männer ausgeführt wurden. Zuletzt war dies eine Preisfrage. Sicher konnten Frauenbetriebe wie die Candino in Herbetswil sich länger behaupten als wir, die ein grosser Männerbetrieb waren.» (H.F.)

Sprache

Grossen Einfluss übte der Gebrauch französischer Ausdrücke auf die Sprache in Welschenrohr aus. Französische Begriffe wurden über-

nommen und teilweise in der Solothurner Mundart ausgesprochen. Für Aussenstehende stellen die teils undefinierbaren, zuhauf auftretenden Ausdrücke einen undurchsichtigen Begriffswirrwarr dar. Auffallend ist, dass durch diese Welschenrohrer Uhrmachersprache die Nähe Welschenrohrs zum französischen Sprachraum spürbar wird. Andere Uhrenfirmen in der deutschsprachigen Schweiz dagegen bedienen sich deutscher Ausdrücke.

«Wir hatten ja auch viele Welsche hier. Die kamen anfangs der Uhrenindustrie. Die Heuris, die Schalenmacher etc. (...) Man kennt ja viele Ausdrücke, die den Uhrmachern geläufig sind: Coq, Etabli oder Platine. Dies sind alles französische Ausdrücke (...). Es wurde einfach auf unsere Sprache umgewandelt. (...) Als ich die Uhrmacherschule besuchte, warfen die mit deutschen Namen um sich. (...) Da dachte ich: <Aha, es gibt also auch noch deutsche Namen.> Man hatte von jedem Kaliber (...) immer ein Blatt. Dort waren sämtliche Bestandteile in deutscher und französischer Sprache aufgeführt. Platine heisst Werkboden. Für uns viel zu kompliziert.» (H.F.)

Ein paar wenige, mustergültige Äusserungen seien als Beleg angeführt:¹

<i>Mundartausdruck</i>	<i>franz. Begriff</i>	<i>Erklärung</i>
Witschiffer	huit-chiffres	Werkzeug, welches die Form einer Acht besitzt.
Migro	migros	Vergrösserungsglas/Kopflupe
Megaanis	mécanisme	Montageprozess
Etabli	établi	Arbeitstisch
Protte	protêt	fehlerhaftes Stück (protêt = Protest)
Misomärschler	mise en marche	Arbeiter, die das Mise en marche erledigten.
Aschwör	acheveur	Arbeiter, die das Achevage erledigten

¹ Weitere Beispiele finden sich bei: Max Schmid: Die Welschenrohrer Uhrmachersprache. In: Fink Urban (Red.): Fleissige Hände. Uhrenindustrie in Welschenrohr und im Thal. Welschenrohr 2000, 14f.